



VILSBIBURG

www.vilsbiburger-zeitung.de

Heute in der VZ

Vilsbiburg

Seite 14

Junge Realschüler unterwegs
im Bayerischen Wald

Geisenhausen

Seite 16

Gemeinderat diskutiert über
Stromnetz im Sommer

Bodenkirchen

Seite 17

Nochmal feiern: Heute ist der
letzte Tag des Volksfests

Heimatanzeigen

Seite 20

Maiandacht der KAB mit Einkehr

Vilsbiburg. (red) Die KAB feiert am 21. Mai um 18.30 Uhr eine Maiandacht in Marienberg. Abfahrt ist um 18 Uhr vom Pfarrparkplatz aus nach Marienberg. Wegen Bildung von Fahrgemeinschaften sollen die Teilnehmer frühzeitig erscheinen. Anschließend ist eine Einkehr im Gasthaus Steer in Trauterfing geplant.

Muttertagfeier der Pfarrsenioren

Vilsbiburg. (red) Die Pfarrsenioren feiern am 21. Mai um 13.30 Uhr eine Maiandacht in der Pfarrkirche. Eine anschließende Muttertagsfeier bei Kaffee und Kuchen und Musik von Rosina Baumgartner wird im Pfarrheim stattfinden.

Maitreffen der Senioren am 21. Mai

Seyboldsdorf. (red) Am Mittwoch, 21. Mai, findet für alle Senioren im Metzgerstüberl die Mutter- und Vaternachtsfeier statt. Beginn ist um 13 Uhr mit einem Mittagessen, danach wird das Treffen mit Kaffee und Kuchen fortgeführt. Für Unterhaltung ist ebenfalls wieder gesorgt.

Hauptversammlung der TSV-Turnabteilung

Vilsbiburg. (red) Die Turnabteilung des TSV hält am 4. Juni um 19.30 Uhr im Mehrzweckraum der Ballsporthalle ihre Hauptversammlung ab. Die Tagesordnung enthält unter anderem den Geschäftsbericht der Abteilungsleitung, den Kassenbericht, Grußworte und Ehrungen. Zudem haben alle Teilnehmer die Möglichkeit, Wünsche und Anträge zu stellen. Auch die Eltern der turnenden Kinder und Jugendlichen sind dazu willkommen.

Apotheken-Notdienst

Montag:
Marien-Apotheke
Frontenhausen Tel. 08732 / 1334

Rettungsdienst/Notarzt

Rettungsdienst 112

Ärztl. Bereitschaftsdienst

Mittwochnachmittag, Freitag-
abend, Wochenende, Feiertage
(außerhalb der Öffnungszeiten
der Arztpraxen)
116 117

Krisendienst Psychiatrie

Telefon 0800 655 3000



Vor allem aktive Hospizbegleiter und Menschen, die der Hospizbewegung nahestehen, waren am Freitag in den Saal der Volkshochschule gekommen. Diskutiert wurde die Frage „Was uns hospizliche Haltung bedeutet“.

Fotos: Georg Soller

„Der Tod kommt erst ganz am Schluss“

15 Jahre Hospizverein in Vilsbiburg: Eine Diskussion in der Volkshochschule über Leben und Sterben, über Haltung, Würde, Mitgefühl und über die Zukunft der Hospizarbeit

Von Georg Soller

Vilsbiburg. Als der Bau des stationären Hospizes in Vilsbiburg beschlossen war, gründete sich im Jahr 2010 der Vilsbiburger Hospizverein. In den vergangenen 15 Jahren hat sich die Zahl der Hospizbegleiter vervielfacht, die die Arbeit im Hospiz ehrenamtlich unterstützen und auch außerhalb eine wichtige Rolle in der Trauerbegleitung spielen. Vorsitzende Gertraud Ertl wies ausdrücklich darauf hin, dass die Hospizbegleiter auch ambulant in der gesamten Region tätig sind. Bei der Feier des Jubiläums am vergangenen Freitag im Saal der Volkshochschule diskutierte eine Runde zu der Frage „Was uns hospizliche Haltung bedeutet“.

Moderatorin Susanne Englisch ließ den sechs Gesprächspartnern viel Freiraum, sodass im Lauf des Abends der Themenbereich viel breiter gefasst und mit zahlreichen persönlichen Erfahrungen bereichert wurde. Schon die Definition der „hospizlichen Haltung“ machte deutlich, dass die Überlegungen zum Lebensende so vielfältig sind wie die Menschen selbst. Es gehe darum, sagte die Palliativpsychologin Dr. Elisabeth Jentschke, sich um Menschen in lebensbedrohlichen Situationen zu sorgen, und zwar auf Augenhöhe, „und nicht von oben herab, zum Beispiel aus ärztlicher Perspektive“.

Elisabeth Jentschke wies darauf hin, dass auf Palliativstationen schon früh wieder über das Entlassmanagement nachgedacht werde. „Ich würde mir wirklich wünschen, dass es künftig Strukturen mit Orten gibt, an denen die Menschen bleiben können, ohne immer wieder die Angst zu haben, einen neuen Platz suchen zu müssen.“ Denn zum Beispiel auch Menschen mit Demenz könnten Palliativpatienten werden.

Jerry Valentin, Koordinator des Hospizvereins Vilsbiburg, sieht die richtige Haltung weniger im Tun, mehr im Da-Sein. Hatte er zu Beginn seiner Arbeit das Gefühl, er habe ein „pastorales Köfferchen“, in dem für jede Gelegenheit schon etwas Passendes dabei sei, habe ihn die Erfahrung etwas anderes gelehrt: „Ich weiß es nicht, wie Sterben geht.“ Aber er habe festgestellt: Der Mensch weiß, wie das Sterben funktioniert, wenn es soweit ist.

Heimatzeitungs-Verleger Prof. Dr. Martin Balle erzählte, dass er als Student fünf Jahre der Fahrer des Jesuitenpaters Reinhold Iblacker gewesen sei, der die Hospizbewegung nach Deutschland geholt habe. Seit dieser frühen Begegnung



An der Diskussion nahmen teil (von links): Dr. Elisabeth Jentschke, Gertraud Ertl, Prof. Dr. Martin Balle, Susanne Englisch,



Dr. Marcus Schlemmer, Jerry Valentin, Erika Markmiller-Pleyer und Hans Schuberthan.

wisse er die Arbeit der Menschen in der Hospizbewegung zu schätzen und prognostizierte ihnen eine gute Zukunft: Die Menschen müssten heute darum kämpfen, dass bei der Geschwindigkeit, mit der die „digital natives“ unterwegs seien, die Dynamik des Hoffens, des Menschseins, der Langsamkeit und der analogen Welt nicht verloren gehe, sagte er. Denn es sei eine Willensfrage, dass man sein Leben im Einklang mit den eigenen Werten führe, für die man sich einmal entschieden hat. „Es würde mich stören, wenn ich etwas mache, was der Grundhaltung meines christlichen Lebens zuwiderläuft.“

„Das Ehrenamt wird stärker gefordert werden“

Auch der Palliativmediziner Dr. Marcus Schlemmer zeigte sich überzeugt, dass sich die Hospizarbeit noch extrem stark entwickeln werde. „Wir werden in 30 Jahren sehr viele sehr alte Menschen haben und zu wenig junge, um das, zum einen, zu finanzieren. Zum anderen werden uns die Fachkräfte ausgehen, um ältere Menschen zu pflegen.“ Aus diesem Grund werde das Ehrenamt stärker gefordert, sagte er, genauso wie die Familie. Man könne gar nicht hoch genug schätzen, welche Leistung Familienangehörige erbringen.

Sterbeamte Erika Markmiller-Pleyer sagte, dass sie sich schon viele Jahre für die Kulturgeschichte des Todes interessiert habe, in der Volkskunde wie in der Sterbeforschung. Der zentrale Begriff in ihrer Tätigkeit sei für sie: Mitgefühl. Die

ser gehöre zur „Weltmuttersprache“, fuhr sie fort, und sei in allen Kulturen gleich. Und weil Sterben ein zutiefst spiritueller Vorgang sei, beschäftige sie sich auch mit Fragen wie: „Was ist die Seele?“ oder „Gibt es ein Weiterleben nach dem Tod?“. Nicht zuletzt nehme sie auch Beerdigungen vor, erzählte Markmiller-Pleyer.

Gleich mehrfach thematisiert wurde die Erfahrung, dass die Hospizbegleiter von den Menschen am Lebensende Erfahrungen, Rückblicke und Lebensbilanzen in bemerkenswerter Offenheit erzählt bekommen. Viele Menschen arbeiten am Ende Dinge auf, die sie bisher nicht bewältigt und deshalb vermieden haben: „Wie oft denke ich mir: Das müsste man aufschreiben“, sagte Elisabeth Jentschke, „das sind so wertvolle Erkenntnisse.“

Jentschke brachte schließlich noch ein sehr umstrittenes Thema in die Diskussion. Es bereite ihr große Sorge, dass die Zahl der Menschen zunehme, die einen ärztlich assistierten Suizid durchführen. Dahinter stecke immer eine persönliche Notlage, etwa großer Schmerz: „Bitte helfen Sie mir, dass das schnell zu Ende geht.“ Besonders alarmierend empfinde sie, dass viele ältere Menschen sagen: „Ich bin doch nur eine Last für meine Familie und die Gesellschaft.“ Gegen dieses Gefühl müsse man ankämpfen. Man müsse die spezielle Not dieser Menschen, ihre Hoffungslosigkeit ernst nehmen und sich die Zeit nehmen, diese Menschen zu einem würdevollen Tod zu begleiten.

Auch Martin Balle kritisierte die „falsch verstandene Autonomie“,

die angebliche Selbstbestimmung am Lebensende, wie sie die Deutsche Gesellschaft für humanes Sterben (DGHS) propagiere. „Diese Sterbesituation ist drittklassig. Das ist ein Ort, wo Du nicht hinwillst. Da ist die Hospizbewegung eine ganz andere Liga.“

„Diese Jahre waren vom Leben geprägt“

Hans Schuberthan etwa hat neun Jahre lang seine unheilbar kranke Frau begleitet, davon die letzten zehn Monate an ihrer Seite im Hospiz. „Diese neun Jahre waren nicht vom Sterben geprägt, sondern vom Leben“, erzählte er, „und ich war für die Überraschungen zuständig. Der Tod kam erst ganz am Schluss.“ Die Zeit im Hospiz habe er anfänglich als sehr anstrengend empfunden, weil die Menschen, denen er dort begegnet sei, „permanent gestorben sind“. Nach einem Vierteljahr hatte er sich einigermaßen daran gewöhnt, und im Nachhinein bezeichnete er diese Zeit als sehr prägend. Gleichwohl warnte er davor, den selbstbestimmten Weg in den Tod grundsätzlich abzulehnen. Er selbst wäre bereit, einen Menschen, der gute Gründe dafür hat, zu begleiten.

Mittlerweile ist er selbst Hospizbegleiter, ist den Menschen wieder nahe und fühle sich wohl dabei. Schuberthan ging auch kritisch auf den oft gebrauchten Begriff der für eine gute Sache „geopferten Zeit“ ein: „Ihr müsst euch nicht aufopfern. Macht das auch für Euch selber, dann bringt es große Zufriedenheit.“